



home
street
power

WEGE AUS DER OBDACHLOSIGKEIT

home
street
power

WEGE AUS DER OBDACHLOSIGKEIT



18.10.–17.11.2023

Fotoausstellung im Deutschen Bundestag

Vorwort

Eine unsichtbare Brücke

Wir sehen, lesen und hören:
fotografische Stillleben von Wohnverhältnissen,
(zum Teil selbstinszenierte) Portraits der Protagonisten;
Interviews, die kurze Einblicke in neue Lebenssituationen geben;
geschriebene Zitate der Menschen, die hier im Mittelpunkt stehen...

Das alles kommt in unaufgeregter Gelassenheit
und unverstellter Einfachheit daher.

Das ist nicht fordernd, das ist einladend,
so dass wir nicht anders können, als offen zu werden
und vielleicht sogar neugierig.

Auf wen?

Auf diese „Anderen“, die wir hier sehen und hören:
alle einst unbehaust und nun behaust,
auf dem Weg von der Straße zurück in die Gesellschaft.
Gegenüber stehen nun wir,
die uns diesen Weg nur vorstellen können,
von unserem anderen Ufer her,
da, wo wir immer ein Zuhause hatten.

Die Straße ist noch spürbar in den Gesichtern und in den Worten,
aber da ist auch schon die Wohnung, der Schlüssel,
das fließende Wasser und die Dusche.
Was wir alle haben, hier hat es einen ganz neuen Wert,
hier ist es und war es nicht selbstverständlich.

In diesem „Hier“ wird keine Wertung gegeben,
weder in den Fotografien,
noch den Menschen gegenüber, um die es hier geht.
Sie, die Hörenden und Schauenden,
können sich einlassen oder auch nicht,
ihr Blick braucht sich keiner Wertung zu unterziehen.

Das ist das große Talent von Debora Ruppert.
Sie schafft es, uns auf unmerkliche Weise an die Hand zu nehmen,
zu den „Anderen“, die „von der Straße“ nämlich, die Obdachlosen,
die jetzt angekommen sind im Traum vom Dach über dem Kopf.

Debora führt uns dabei über eine Brücke aus Bildern und
Worten, die den Anspruch an eine stilisierte Ästhetik lässig
hinter sich lassen
und in großer Einfachheit zeigen und erzählen, was ist.
Hier ist jede und jeder, wie sie oder wie er wirklich ist,
ohne Wertung, ohne Urteil vor uns hingestellt.

Wir werden mitgenommen in die neuen Wohnräume
von fremden Menschen, die ehrlich und direkt erzählen,
wie sie das Leben bis hierhin gemeistert haben,
um hier an diesem Moment in ihrem Leben anzukommen.
Niemand will bemitleidet
oder gar als Heldin oder Held stilisiert werden;
es wird auch niemand angeklagt oder verantwortlich gemacht
für all die Lebenswege, von denen wir kurz erfahren.

Wir begegnen diesen Protagonisten auf Augenhöhe.
Und hier liegt das Geheimnis dieses Buches und
dieser Ausstellung:
Es ist so unscheinbar, wie es schwer ist
und eine immer seltener gewordene Erscheinung:
Debora teilt mit ihrem Blick auch ihre Haltung mit uns.

In dieser Haltung, in dieser Einstellung,
in dieser grundsätzlichen Befindlichkeit
jedem Menschen „gegenüber“,
vor ihrer Kamera oder ihrem iPhone,
wird diese oder dieser zu ihrem „Nächsten“.

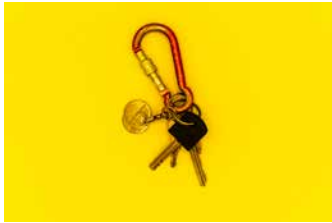
Ich weiß kein anderes Wort dafür als dieses von Luther geprägte,
sprichwörtlich gewordene „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“.

Sie dürfen dieses Wort vom „Nächsten“
von jeder biblischen Konnotation befreien
und nur spüren, was Debora mit ihrer Haltung meint.
Sie sieht keine Besseren und Schlechteren,
keine Schuldigen und keine Opfer,
sie sieht nur Menschen,
keine „Anderen“, keine „von der Straße“.
Sie nimmt Anteil, und genau das sehen und hören wir,
dürfen das nachvollziehen, wenn wir wollen,
dürfen von Teilnahmslosen zu Anteilnehmenden werden,
dürfen Leid fühlen und den Stolz,
dies ein Stück weit hinter sich gebracht zu haben.

Aus dieser Ausstellung
kann man mit einem erneuerten Blick herausgehen,
einem, der auf dieser Augenhöhe bleibt.
Nichts tut unserer Gesellschaft mehr not.

Danke, Debora Ruppert,
für die unsichtbare Brücke, die Du uns hier baust
mit diesem transformatorischen Bilderreigen
von vielen unserer „Nächsten“.

Donata Wenders



Welche Farbe hat „Zuhause“ für dich?

Eine von vielen Fragen, die Debora Ruppert 18 Menschen stellte, die nach Jahren der Wohnungs- oder Obdachlosigkeit wieder ein Zuhause gefunden haben.

Über das Projekt

„Zuhause bedeutet für mich Sicherheit, ankommen, wohlfühlen. Endlich Ich sein können.“ Jenny, 28 Jahre, aus Nürnberg

Jenny ist eine von 18 Frauen* und Männern, die in HOME STREET HOME von ihrem Weg aus der Obdach- oder Wohnungslosigkeit zurück ins eigene Zuhause erzählen.

Was bedeutet es, in Notunterkünften oder auf der Straße zu leben? Wie fühlt es sich an, wieder in einer Wohnung zu sein? Was müssten Gesellschaft und Politik tun, um der Problematik angemessen zu begegnen?

In der Ausstellung lernen wir Menschen kennen, die selbst über viele Jahre wohnungs- oder obdachlos waren. Ihre Perspektiven verdeutlichen, was für die meisten eine Selbstverständlichkeit, aber nicht für alle Realität ist: Jede*r braucht einen sicheren Rückzugsort.

Die Fotografin Debora Ruppert ist monatelang durch Deutschland gereist und hat mit Menschen gesprochen, die diesen Rückzugsort wiedergefunden haben. Sie laden uns in ihre Wohnungen ein, erzählen, was sie bewegt, und geben Einblicke in ihre ganz persönlichen Geschichten. So werden Biografien sichtbar, die von Ausgrenzung, zerbrochenen Herkunftsfamilien, Suchterkrankungen, Prostitution und Resozialisierung geprägt sind.

Die individuellen Schicksale lenken unseren Blick auf ein universelles Thema, denn Wohnen ist ein Menschenrecht. Dennoch sind in Deutschland rund 262.600 Personen wohnungslos, um die 37.400 von ihnen gar obdachlos, das heißt, sie leben auf der Straße.¹ Gleichzeitig gibt es viel zu wenig bezahlbaren Wohnraum, rund 700.000 Wohnungen² fehlen – wobei dies nur eine Ursache von vielen für die Missstände ist.

Das haben auch EU und Bundesregierung erkannt: Das Europäische Parlament will Obdach- und Wohnungslosigkeit bis 2030 überwinden. Die Bundesregierung hat dieses Ziel im Koalitionsvertrag bestätigt.

Die Ausstellung zeigt Wege aus der Obdachlosigkeit und fordert Politik und Gesellschaft zum Handeln auf. Dabei schenkt sie vor allem denjenigen Menschen Gehör, die in der öffentlichen Debatte meist nicht zu Wort kommen. „Man hätte mir mehr zuhören müssen“, sagt Maria aus Berlin. „Man hätte mir mehr vertrauen müssen, dass ich weiß, was mir gut tut.“

¹ Wohnungslosenbericht 2022 des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales

² Pestel-Institut Hannover: „Bauen und Wohnen in der Krise“, Januar 2023

Recherche und Kooperationen

Für die Ausstellung hat Debora Ruppert mit Sozialarbeiter*innen, Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen gesprochen sowie mit unterschiedlichen sozialen Einrichtungen, Verbänden und Vereinen kooperiert. Darunter insbesondere mit solchen, die das Konzept „Housing First“ umsetzen.

Die Idee hinter dem Ansatz, der auch in Deutschland immer mehr praktiziert wird: Menschen ohne Obdach zuallererst in Wohnungen zu vermitteln und sozialpädagogisch zu begleiten, ohne daran weitere Bedingungen zu knüpfen. Im Mittelpunkt steht dabei die Annahme, dass eine eigene Wohnung Ausgangspunkt für die Bewältigung von Problemen ist – und Selbstbestimmung dabei eine entscheidende Rolle spielt.

Der Erfolg gibt „Housing First“ recht: Zwischen 97 und 100 Prozent der Menschen bleiben dauerhaft in ihrem neuen Zuhause, wie Studien in Berlin zeigen.³

³ Susanne Gerull: „Endbericht des Modellprojekts Housing First Berlin“ und „Evaluation des Modellprojekts Housing First für Frauen Berlin“, Dezember 2021

Die Künstlerin

Debora Ruppert arbeitet multimedial mit Fotografie, Audio und Video. Dabei setzt sie sich insbesondere mit sozialkritischen Themen wie Obdachlosigkeit, Armut, Menschenhandel, Flucht und Zwangsprostitution auseinander.

Unter dem Titel „KEIN RAUM – Begegnungen mit Menschen ohne Obdach“ porträtierte sie obdach- und wohnungslose Menschen auf den Straßen Berlins. Die Wanderausstellung war in mehreren Berliner Rathäusern zu sehen, in der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales sowie als Outdoor Ausstellung. Im Herbst 2022 wurden einige ihrer Arbeiten in der Ausstellung „BLICK:WECHSEL“ im Berliner Abgeordnetenhaus präsentiert.

Mit HOME STREET HOME knüpft sie an ihre vorangehenden Projekte an und stellt uns nun Menschen vor, die den Weg aus der Wohnungslosigkeit geschafft haben. Dabei war ihr von Anfang an wichtig, die Porträtierten selbst entscheiden zu lassen, welche Einblicke diese in ihr Leben geben. So haben sie sich beispielsweise mit Selbstauslöser fotografiert. Auf diese Weise stellen Rupperts Bilder eine Beziehung zu den Menschen und ihren Geschichten her, die einen sensiblen und gleichzeitig respektvollen und empowernden Zugang zum Thema Wohnungslosigkeit ermöglichen.



© Jacobia Dahm

**»Jeder Mensch sollte
ein Zuhause haben.
Es ist unmenschlich,
dass manche Leute hier
auf der Straße leben.«**

TOM*, 23 JAHRE, FRANKFURT

(*NAME GEÄNDERT)





»Man kommt von der Street und dann so in dieses eigene Leben – und hat auf einmal eine Wohnung zu managen.«



Maria

20 JAHRE, BERLIN



Maria lebte als Kind in Heimen und bei Pflegefamilien und wurde mit 14 vom Jugendamt aufgrund großer Probleme dort herausgenommen. Es folgten verschiedene Jugendhilfeeinrichtungen. Dieses System habe für Maria nie funktioniert, weshalb Maria bewusst einen anderen Weg wählte: das Leben auf der Straße – in Leipzig, Berlin und Salzburg. Die Erfahrungen dort waren prägend. Heute macht Maria das Abitur, will Videograf*in werden, engagiert sich u.a. im Bereich Queerness, Aktivismus und Sport – und fordert von der Politik mehr Räume für junge Menschen sowie eine empowernde Sozialarbeit.





»Wenn ich an Zuhause denke,
dann kommt mir immer ein
Lagerfeuer in den Kopf.



Der sichere, helle Punkt, in dem man sich auch nachts wieder zurechtfindet.«

i Danny

41 JAHRE, SAARBRÜCKEN



„Ich habe das Straßenleben mit 14 kennengelernt und seitdem ist es ein Teil von mir.“ Bevor Danny in seine Wohnung einzog, war er sechs Jahre auf Wanderschaft in Spanien. Er bezeichnet sich selbst als Nomaden. Die Zeit habe er gebraucht, um seine Vergangenheit zu verarbeiten, denn in seinem Elternhaus habe er viel Ablehnung erfahren. Danny träumt von einem kleinen Grundstück mit Hütte in Spanien. Diesem Traum ist er jetzt ein Stück näher gekommen: Kurz nach dem Foto-shooting hat er die Wohnung wieder aufgegeben, um sich nach Fuerteventura aufzumachen. Dort will er sich ein neues Leben aufbauen.



»Am Anfang hatte ich Probleme auf Menschen zuzugehen, denn in der Obdachlosigkeit habe ich gelernt, innerhalb von Sekunden unsichtbar zu werden.«



Janita

44 JAHRE, ESSEN



Von 14 Jahren Obdachlosigkeit lebte Janita fast acht Jahre unter derselben Brücke, was sie als großen Luxus empfindet. Gewalt in der Adoptivfamilie und fehlende Hilfe von außen ließen sie irgendwann ausbrechen, sie landete auf der Straße. Doch sie hat den Weg zurück in die „Wohnwelt“, wie sie es nennt, geschafft. Dort angekommen zu sein, heißt jedoch nicht, dass für sie sofort alles gut war. Heute macht Janita Bildungsarbeit zu Obdachlosigkeit, betreibt einen Instagram-Kanal zum Thema und veröffentlicht im September ihr erstes Buch (Janita-Marja Juvonen: „Die Anderen. Die harte Realität der Obdachlosigkeit“).

Instagram: @einmal_absturz_und_zurueck





»Für mich ist es immer schön,
wenn ich die Jalousie hoch tue
und da ist Himmelblau.«

Chris

57 JAHRE, DÜSSELDORF



Chris konsumierte über 40 Jahre harte Drogen und war länger im Gefängnis. Dort hat er sich geschworen, clean zu werden – was er auch geschafft hat. Darauf ist er heute sehr stolz. Seine Obdachlosigkeit war mit großer Angst verbunden, beraubt, betrogen oder gar umgebracht zu werden – eine Angst, von der Menschen ohne Obdach immer wieder berichten.





»In der Notunterkunft habe ich Küche und Bad geteilt. Ich war die einzige Frau unter Männern. Ich habe mich überhaupt nicht wohlfühlt.«

»En el campo yo compartí la cocina y el baño. Yo era la única mujer, todos eran hombres. Y yo no me sentía cómoda, la verdad.«

👤 Ana Maria

61 JAHRE, HAMBURG



Ana Maria hat ihr Leben lang viel gearbeitet – als Altenpflegerin, Hausangestellte oder Fabrikarbeiterin. Die gebürtige Peruanerin lebte lange in Madrid, bevor sie nach Deutschland zog. Dort war sie zunächst in einer Unterkunft für Wohnungslose untergebracht. Ihre Familie und der Glaube bedeuten ihr viel. Heute leben eine ihrer drei Töchter und ihr Enkelkind in Hamburg. Von der Politik wünscht sie sich mehr Unterstützung für alle Familien, die wohnungslos sind – unabhängig von ihrem sozialen oder kulturellen Hintergrund. Denn ein eigenes Zuhause zu haben ist für sie das Allerwichtigste.





»Was wir uns für die Zukunft wünschen, ist als allererstes Mal die Wohnung fertig renoviert zu kriegen.



Mit Kinderzimmer, Streichen, Tapezieren. Und dass unsere Kinder wieder bei uns sind.«



Christine & Oliver

44 JAHRE & 40 JAHRE, SAARBRÜCKEN



Oliver und Christine kennen sich seit über 30 Jahren. Es bedeutet ihnen sehr viel, nach langer Zeit der Obdachlosigkeit im eigenen Zuhause zu sein. Sie wollen heiraten, ihre Kinder – die derzeit in einer Pflegefamilie sind – wieder bei sich haben und eine Arbeit finden. Auf der Straße konnten sie sich gegenseitig unterstützen, was vieles erleichterte. Ihren Lebensunterhalt finanzierten sie damit, Pfandflaschen zu sammeln und Menschen beim Einkaufen zu helfen.





»Für die Zukunft
wünsche ich mir,
dass ich so bleibe,
wie ich bin.«



»Ich möchte
nicht in Schachteln
gepresst, sondern
respektiert werden.«



Stefanella

51 JAHRE, VEITSRODT IN RHEINLAND-PFALZ



Stefanella studierte in Idar-Oberstein Kunst. Aus gesundheitlichen Gründen musste sie ihr Studium jedoch abbrechen. Sie war mehrere Monate in verschiedenen Städten wohnungslos, bis sie über „Housing First für Frauen“ eine Wohnung in Berlin fand. Den Prozess der Geschlechtsangleichung beschreibt sie als intensiv und kräfteaufwendend – es sei aber dennoch die richtige Entscheidung gewesen. Heute lebt sie wieder in der Nähe von Idar-Oberstein, wo sie demnächst Schmuckdesign studieren und ein Praktikum in einer Edelsteinschleiferei beginnen wird.



**»Auf der Straße.
Achteinhalb Jahre.
Es war nicht einfach,
aber es hatte auch
gute Seiten.«**



Jens

62 JAHRE, HAMBURG



Als Jens irgendwann die Miete nicht mehr zahlen konnte, zog er zu seiner Mutter. 2014 starb sie, was ein tiefer Einschnitt für ihn war. Kurz darauf wurde er obdachlos. Seit Jens wieder in einer eigenen Wohnung lebt, sehnt er sich gelegentlich zurück zur Straße: „Man hat da Freundschaften, man lernt Leute kennen, man kriegt zu essen, zu trinken, Klamotten, manchmal ein paar Euro.“ Jens kritisiert, dass obdachlose Menschen immer häufiger von öffentlichen Plätzen vertrieben werden.





»Ich wollte Kinderpflegerin werden. All das ist mir verwehrt worden, weil mein Leben aus den Fugen geraten ist.«



Sandra

56 JAHRE, DÜSSELDORF



Nach einer traumatischen Gruppenvergewaltigung fand Sandra nicht mehr in ihren geregelten Alltag zurück. Über viele Jahre lebte sie in städtischen Unterkünften oder übernachtete bei Wohnungsfreiern, das bedeutet Sex gegen Obdach. Seit 2016 hat sie wieder ein eigenes Zuhause. Da die Grundsicherung nicht ausreicht, verkauft sie das Straßenmagazin „fiftyfifty“, was für sie und viele obdachlose Menschen eine wichtige Einnahmequelle ist: „Nehmt mal ein Straßenmagazin, denn dafür ist es da. Dass wir nicht unser Gesicht verlieren, sondern einfach nur unsere Würde behalten.“





»Es geht nur um Geld
besorgen und konsumieren.«



Und so dreht sich Tag für Tag,
Monat für Monat, Jahr für Jahr.«

 **Julia**

37 JAHRE, SAARBRÜCKEN



„Deprimierend, kalt, ausweglos.“ Mit diesen drei Worten beschreibt Julia das Leben auf der Straße. Sie erzählt, wie sie durch falsche Freunde und wegen Liebeskummers in ihrer Jugend in die Drogenszene abgerutscht sei und irgendwann ihre Wohnung verloren habe. Ihre Sucht finanziert sie durch Prostitution. Von der Abhängigkeit wegzukommen, sei unglaublich schwierig, sagt Julia. Die eigene Wohnung sei ein erster Schritt. Doch genauso wichtig seien mehr Anlaufpunkte für Menschen mit Suchterkrankungen.





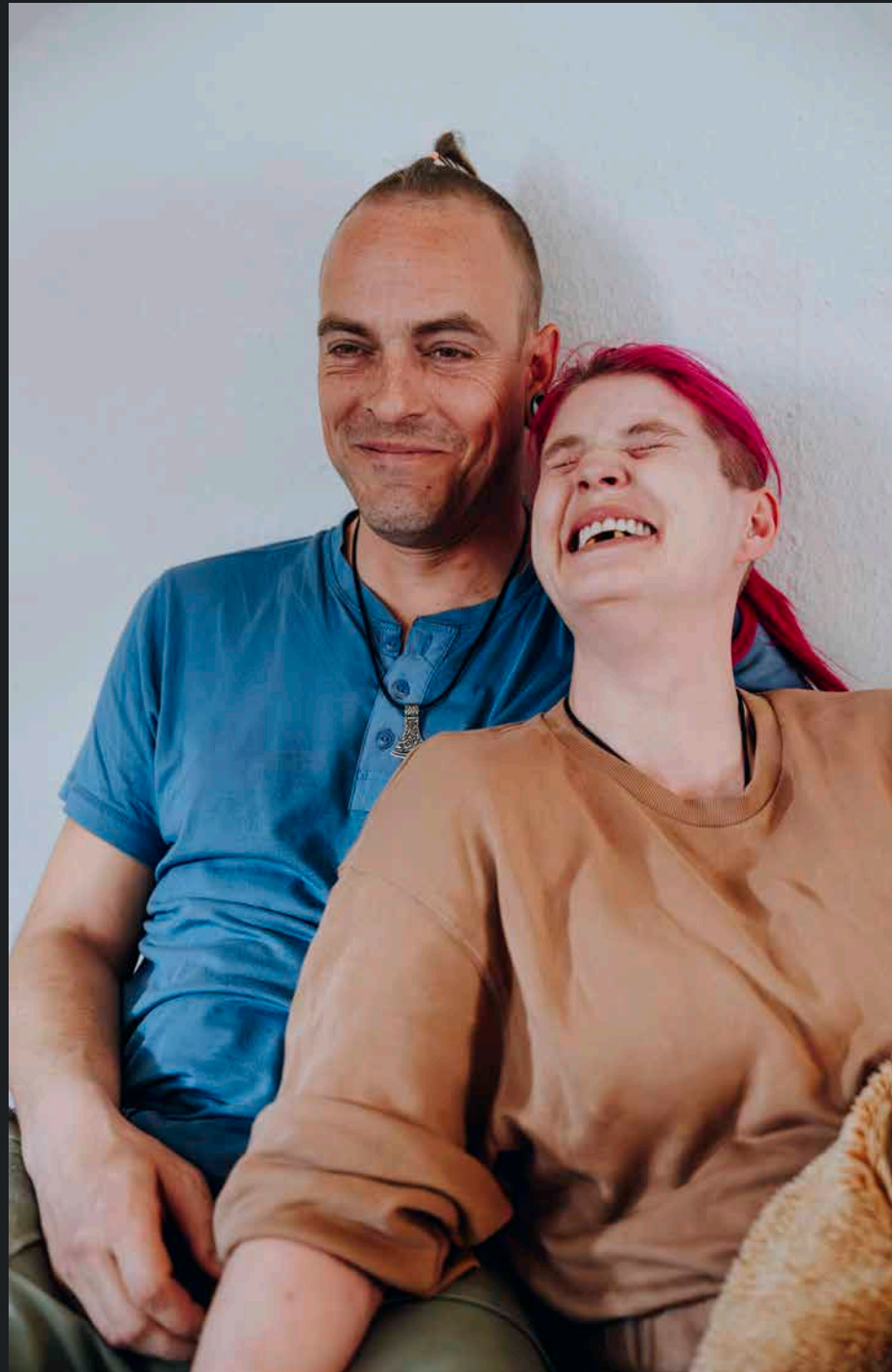
»Du kannst von heute auf morgen obdachlos sein. Da kannst du gar nichts tun.«

Ralf-Peter

60 JAHRE, BERLIN



Fast acht Jahre lebte Ralf-Peter in einer Unterkunft für obdachlose Menschen, weil er wegen eines ungünstigen Schufa-Eintrags keine Wohnung bekommen hatte. Beruflich war er vielseitig unterwegs: in Gärtnereien und Malereibetrieben, im Trockenbau oder gar im Zirkus als Feuerschlucker. Er fährt viel Fahrrad und macht Kunsthandwerk – und ist dankbar, durch die Unterstützung von „Housing First“ wieder in einer eigenen Wohnung zu sein.





»Man muss zur Ruhe kommen, sonst geht man kaputt.«



Und auf der Straße kommt man nicht zur Ruhe.«

Pascal & Sandra

38 JAHRE, DÜSSELDORF



Als Pascal nach neun Jahren seine Arbeit als Laden- und Messebauer verlor, konnte er seine Miete nicht mehr zahlen. Ihm blieb nur das Leben auf der Straße. Dort lernte er seine heutige Verlobte Sandra kennen. Gemeinsam haben sie den ersten Schritt in die eigene Wohnung geschafft. Jetzt will Pascal wieder arbeiten. Er kritisiert, wie schwierig dies heutzutage geworden sei: „Früher war es so, du bist rausgegangen und bist mittags mit einem Arbeitsvertrag wieder nach Hause gekommen.“ Heute funktioniert das nicht mehr, alles laufe über das Internet.





»So ein Gefühl nach all diesen 23 Jahren ein Zuhause gefunden zu haben.



Das ist wirklich das Schönste, was es gibt.«

 Tom

23 JAHRE, FRANKFURT



Toms* Mutter starb früh, sein Vater war plötzlich alleinerziehend. Zusammen waren sie aus Äthiopien nach Deutschland gekommen, jetzt wurde der Alltag zu einer Überforderung – und Tom kam zu Pflegeeltern. Danach lebte er in Heimen und Jugendhilfeeinrichtungen. Dort hat er sich oft frustriert, traurig und machtlos gefühlt. Doch sein Glaube gab ihm Kraft. Als er nicht länger in der Jugendhilfe untergebracht werden konnte, suchte er aktiv Unterstützung: „Ich wollte nicht erst obdachlos werden, bis mir geholfen wird.“

*Name geändert





**»Guck nicht weg,
wenn jemand da draußen liegt.«**



**Frag ihn einfach: Brauchst du Hilfe?
Wenn er sagt Nein, dann geh nicht einfach.«**

 Ilona

39 JAHRE, BREMEN



Ilona kämpft seit langer Zeit mit einer schweren Suchterkrankung. Nach vielen Jahren auf der Straße hatte sie zunächst Angst, wieder in eine eigene Wohnung zu ziehen. Mittlerweile hat sie zwar alles, was sie braucht, wie sie sagt. Dennoch fühlt sie sich in ihrem Zuhause oft allein und vermisst ihre Bekannten auf der Straße. Auf die Frage, was sie damals vor der Obdachlosigkeit hätte bewahren können, sagt sie: „Jemand, der zuhören kann, der nicht auf mich herabschaut und der ein bisschen sensibel ist.“





»Ich wünsche mir Zukunft für meine Kinder –

»Eu îmi doresc un viitor la copiii mei,



und dass ich mit meinem Mann entspannt alt werden kann.«

și să rămân cu soțul liniștită până la bătrânețe.«

Loredana & Dorel

36 JAHRE & 39 JAHRE, HAMBURG



Die Unterkunft, in der Loredana und Dorel zusammen mit ihren drei Kindern eine Zeit lang lebten, befand sich in einem sehr schlechten Zustand. Nach kurzer Zeit der Obdachlosigkeit fanden sie mit der Unterstützung von „Hinz&Kunzt“ eine Wohnung. Dort fühlen sie sich sehr wohl. Ihren Lebensunterhalt finanzieren sich Loredana und Dorel zum Teil über Minijobs. Für ihre Kinder wünschen sie sich eine gute Zukunft in Deutschland – Dorel hingegen würde gerne mit seiner Frau irgendwann nach Rumänien zurückkehren.





»Die erste Wohnung, das war echt ein Riesenschritt für mich wieder zurück ins Leben.«



 **Heiko**

46 JAHRE, DÜSSELDORF



Heiko war wegen kleinerer Delikte immer mal wieder in Haft und lebte über fünf Jahre auf der Straße. Er bezeichnet diese Zeit als die stressigste und schlimmste seines Lebens. Doch er hat den Absprung geschafft – von den Drogen, vom Alkohol und von der Straße. Dabei hilft ihm auch sein Hund. Heiko kritisiert, dass Menschen heutzutage immer noch wegen Schwarzfahrens ins Gefängnis müssen. Dafür geht er auch auf die Straße – zum Demonstrieren.





**»Zuhause bedeutet für mich
Sicherheit, ankommen, wohlfühlen.
Endlich Ich sein können.«**

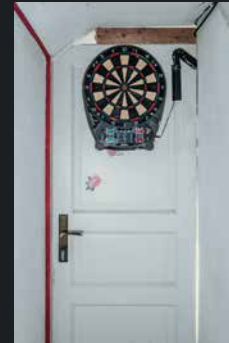
👤 Jenny

28 JAHRE, NÜRNBERG



Psychische Probleme, Drogenabhängigkeit und finanzielle Schwierigkeiten führten dazu, dass Jenny ihre Wohnung verlor: „Ich war nicht mehr in der Lage dazu, mich gut um meine Sachen zu kümmern.“ Nach mehreren Jahren auf der Straße ergriff sie selbst die Initiative und suchte Unterstützung. So fand sie über „Housing First“ wieder ein Zuhause und möchte in naher Zukunft eine Ausbildung beginnen. Jenny wünscht sich leichter zugängliche Hilfen für Menschen auf der Straße.





»Ich habe 22 Jahre auf der Straße gelebt.«



Rüdiger

46 JAHRE, DÜSSELDORF



Mit 18 Jahren musste Rüdiger von einem auf den anderen Tag von zu Hause ausziehen. Als Kollegen ihn zu jener Zeit auf der Straße übernachten sahen, verlor er seine Lehrstelle. Er wurde Alkoholiker, erlebte schwere Zeiten und dachte an Selbstmord. Erst mit der Stabilität durch die eigene Wohnung schaffte er den Entzug. Doch es bleibt schwer: So hat ihn der Tod seiner Hündin Shakira zurückgeworfen. Aber er gibt nicht auf – nicht zuletzt, um den Kontakt zu seiner Tochter und seinem Enkelkind nicht wieder zu verlieren, den er gerade erst wieder aufgebaut hat.

Wir danken herzlich

Ana Maria, Chris, Christine und Oliver, Danny, Heiko, Ilona, Janita, Jenny, Jens, Julia, Loredana und Dorel, Maria, Pascal und Sandra, Ralf-Peter, Rüdiger, Sandra, Stefanella, Tom

Alice, André, Doro, Jim, Josef, Marina, Merjam, Michael, Ralf, Stefan, Syph – deren Geschichten in der Ausstellung nicht zu sehen sind, die uns aber wertvolle Impulse gegeben haben.

Der Präsidentin des Deutschen Bundestages, Bärbel Bas MdB, für die Möglichkeit im Bundestag auszustellen.

Hanna Steinmüller MdB, Stephan Keichel, David Tischer, Lara Gromm, Alicia Ogwumike, Kassem Taher Saleh

Den Teams der Referate IK 2 und IK 3

Benita Sarah Bailey, Lukas Bäumer, Nina Behlau, Christiane Bertelsmann, Anne Blankemeyer, Elke Breitenbach MdB, Sebastian Böwe, Franziska Conrad, Jacobia Dahm, Johannes Dörrenbächer, Jonas Gengnagel,

Prof. Dr. Susanne Gerull, Marie-Christine Götttsch, Dr. Kai Hauprich, Max Hopperdietzel, Achim Ickler, Janique Jonas, Katja Kipping, Sophie Kramer, Van Bo Le-Mentzel, Finn Motzek, Michael Müller MdB, Dr. Silke Radosh-Hinder, Tobias Röhl, Daniel Schalz, Ann-Kathrin Simon, Klaus Motoki Tonn, Victoria Utri, Alexandra Voskuhl, Anna Voss, Monika Wartenberg, Ilse Weiß, Donata Wenders, Bruder Michael Wies, Matthias Wietschorke, Tilo Ziegler

Diakonie Hamburg (Housing First), Diakonie Saar (Housing First), Digitalinnovationsfond EKD, Evangelischer Kirchenkreis Berlin-Stadtmitte, Straßenmagazin fiftyfifty, Glashaus Studio, Hinz&Kunzt – Das Hamburger Straßenmagazin, Bundesverband Housing First, Housing First Berlin, Housing First Bremen, Housing First Düsseldorf, Housing First Nürnberg, Kemenate Frauen Wohnen e.V., Kreativ Kultur Berlin, Lumen GmbH, Main-Weg, Siefos Wohn- und Sozialprojekt, Sozialdienst katholischer Frauen e.V. Berlin (Housing First für Frauen), Straßenkinder e.V., Straßenkreuzer e.V., Suppenküche der Franziskaner in Berlin-Pankow, Tiny Foundation, Vringstreff e.V. (Housing First Köln)

Impressum

FOTOGRAFIE UND KÜNSTLERISCHE LEITUNG:
Debora Ruppert

KURATION UND AUSSTELLUNGSKONZEPTION:
Debora Ruppert und Jessica Fritz

PROJEKTKOORDINATION:
Isabel Fritz

GRAFIKDESIGN:
Carolin Horbank

PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT:
Marie-Claire Kozik

VIDEOGRAFIE:
Daniel Schaffer, Yoav Kedem (Noi Crew), Katja Velmanns

INTERVIEWS:
Debora Ruppert

VIDEO EDITING:
Daniel Schaffer

FOTOASSISTENZ:
Monique Küsel, Natalia Kepesz,
Larissa Seufert, Yvonne Jung

TEXTE UND LEKTORAT:
Jessica Fritz

ÜBERSETZUNG (RUMÄNISCH - DEUTSCH):
Patricia Morosan

ÜBERSETZUNG (SPANISCH - DEUTSCH):
Jessica Fritz

POSTPRODUKTION:
Halim Doğan, Pia Hertel

PROGRAMMIERUNG:
Dirk Rene Hirsch

RÄUMLICHE PLANUNG UND ERMITTLUNG DER BRANDLAST:
Benedikt Frisse-Bremann

AUSSTELLUNGSSERVICE UND PRODUKTION:
Messe-Shop 24 – Harder Marketingsysteme GmbH

AUSSTELLUNGSKATALOG:
Jessica Fritz (Texte), Carolin Horbank (Grafikdesign)

FÖRDERER:





BOOK. JARREK. CROAK

X4 SON

*Riot 0*tonoD*

TORRE RMH

MARINO

2.6.2003

BO

R

YAK
MIR

MERO

TACHO

Maria (She's the)